

**„GEH UND HANDLE GENAUSO!“**  
**Predigt zum Weltmissionssonntag 2010**  
**Von Bischof Gerhard Ludwig Müller**

*Namasté, Namaskaram!* – Mit diesem Grußwort der Begegnung von Menschen in Indien möchte ich Sie alle, meine hier versammelten Brüder und Schwestern in Christus, ganz herzlich willkommen heißen.

Der Sonntag der Weltmission ist der Anlass, aus dem heraus wir uns hier im Hohen Dom St. Peter zu Regensburg um den Altar des Herrn versammelt haben. In Jesus Christus, auf den wir getauft sind, sind wir uns bewusst, dass es in seinem Leib, im Volke Gottes, im Tempel des Heiligen Geistes keine Fremden und Ausländer gibt. Über alle Grenzen von Nation, Kultur und Mentalität hinweg wissen wir uns verbunden und zusammengefügt zu der weltweit *einen* Familie Gottes, der Kirche des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. In Gottes Stadt gibt es keine Bürger erster, zweiter und dritter Klasse, keine obere und untere Kaste, keine Unberührbaren. Durch die Taufe sind wir alle Glieder des *einen* Leibes Christi. Allen ist der Auftrag zuteil geworden – wie es in der Apostelgeschichte heißt –, „*Gottes große Taten zu verkünden*“ (Apg 2,11). Der Heilige Geist, der am ersten Pfingstfest auf die Jünger herabgekommen war, erfüllt die Kirche allezeit bis zur Wiederkunft Christi mit Leben. Im Geist Gottes nehmen wir alle teil an der Sendung der Kirche von Jerusalem über Samaria bis an die Grenzen der Erde, in Raum und Zeit das Evangelium zu verkünden. Unsere Botschaft lautet: In Christus sind alle Feindschaften und Fremdheiten zwischen den Völkern überwunden. Darum ist die Kirche in Christus *communio* mit Gott und den Menschen untereinander. Die mit Christus vereinte Kirche nimmt aber auch an der Sendung Christi vom Vater her teil: „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch*“ (Joh 20,21). Diese Sendung aus dem Herzen der Lebens-Gemeinschaft mit Christus heißt **Mission**.

Schon lange haben wir die Blickverengung einer eurozentrischen Sicht auf die Welt hinter uns gelassen. In der Vergangenheit war der Missionsauftrag Christi kontaminiert worden von dem heute überholten Fortschrittsglauben im Zeitalter des Kolonialismus, der uns vorgaukelte, die Europäer könnten sich anderen gegenüber kulturell, technisch und wirtschaftlich überlegen fühlen. Diese Haltung des Paternalismus, die andere quasi von einem erhöhten Podest herab behandelt, lehnen wir klar ab. Vielmehr schauen wir alle gemeinsam auf Christus. Wir blicken aber auch mit den Augen der Christen in Indien auf die Kirche und die Menschen und sind uns bewusst, dass wir den Menschen das Zeugnis von Christus und seiner Liebe in Wort und in Tat nicht schuldig bleiben dürfen.

Mission ist auch heute der Weg Christi in die Herzen seiner Gläubigen und der Weg Christi zu allen Menschen. Dazu gehören auch all jene, die in ihrer leiblichen Not und ihrem geistigen Hunger nach Gerechtigkeit und Liebe auf den barmherzigen Samariter warten.

Dabei ist zu beachten, dass Mission nicht im Geringsten etwas mit der Verbreitung von Weltanschauungen oder politischen Ideologien zu tun hat. Diesen geht es letztlich nur um die Herrschaft von Menschen über Menschen. Mission ist **nicht Herrschaft über Menschen, sondern Dienst an den Menschen**, damit Gottes Reich komme, das Reich der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Auch die materielle Hilfe wird nicht verzweckt, um andersgläubigen Menschen eine neue Weltansicht aufzudrängen. Sie ist stattdessen Ausdruck der Frohen Botschaft der Liebe Gottes zu allen Menschen, die Jesus verkündet hat. Er heilte die Leiden der Menschen, berührte die Ausgegrenzten und Verstoßenen und führte sie in die Gemeinschaft zurück. Diesem Beispiel folgend führt die Kirche die Mission Christi fort in der inneren Einheit von Zeugnis in Verkündigung und Seelsorge, in der Erziehung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen in Kindergärten, Schulen und in der Berufsqualifikation, aber auch in der praktischen Nächstenliebe zu den Ärmsten der Armen, zu den Entwürdigten und Deklassierten.

Vor 100 Jahren ist die selige Mutter Teresa geboren worden. Sie ist das größte Vorbild der Nächstenliebe für unsere Gegenwart, aber auch für den Weg der Kirche im 21. Jahrhundert.

Mutter Teresa hat uns neu sehen gelernt, dass wir Christus nicht nur repräsentieren, wenn wir selbst die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit tun. In den Hungernden, Durstenden, den Nackten und Gefangenen, den Unbeachteten unter den Brücken, den zerlumpten Bettlern und den Angehörigen der niedersten Kasten und Gesellschaftsgruppen ist **Christus selber gegenwärtig**: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Wenn ihr an ihnen achtlos, spöttisch oder angeekelt vorübergegangen seid, dann habt ihr euch vor mir geekelt, habt ihr mich verspottet, mich verachtet!

Darum konnte Mutter Teresa bei der Verleihung des Friedensnobelpreises 1979 sagen: „Lieben Sie die Armen, und wenden Sie ihnen nicht den Rücken zu, denn wenn Sie den Armen den Rücken zuwenden, so wenden Sie ihn Christus zu. Er hat sich selbst zum Hungrigen gemacht, zum Nackten, zum Heimatlosen, so dass Sie und ich Gelegenheit haben, ihn zu lieben. Wo ist Gott? Wie können wir ihn lieben? Es genügt nicht zu sagen: ‚Mein Gott, ich liebe Dich!‘ Wir lieben Gott in dieser Welt, indem wir etwas aufgeben, etwas weggeben.“

In diesem Geist sind tausende von Ordensfrauen in Indien unterwegs. Ihre besondere Sorge gilt auch der Menschenwürde von Mädchen und erwachsenen Frauen. Ihr Leben, das im Mutterleib anfängt, gilt oft wenig oder wird als Belastung empfunden. Man denke nur an die Tötung weiblicher Embryonen vor der Geburt, von jungen Mädchen nach der Geburt oder die grausame Verbrennung von Witwen, etwa weil die finanzielle Belastung für die Herkunftsfamilie unerträglich geworden ist.

Darum freue mich, dass wir bei der diesjährigen bundesweiten Kampagne für *missio München und Aachen* vor allem das sozialpastorale Engagement der 90.000 Ordensfrauen in Indien geistlich und materiell fördern dürfen. In den Einrichtungen des Projektes „*Women's Empowerment*“ werden unterdrückte Frauen bestärkt in ihrem Gefühl für die eigene unverlierbare Menschenwürde, ihrem Geschaffensein nach Gottes Bild und Gleichnis. In diesem Bewusstsein werden Frauen dann selbst zu Trägerinnen der Hoffnung als Kraft zu einer grundlegenden Erneuerung. Eine Gesellschaft kann nur dann florieren, wenn ihre Grundlage heißt: Die Würde des Menschen ist unantastbar, weil von Gott alle Menschen gleich geliebt sind. Daraus ergeben sich für alle die gleichen Menschenrechte.

Mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter hatte Jesus dem Gesetzeslehrer gegenüber die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe erklärt. „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ (Lk 10,25), so lautete die Frage. In der Antwort sind auch das Wesen des christlichen Glaubens und der Mission der Kirche zusammengefasst. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst“ (Lk 10,27). Wer danach handelt, wird leben. Dem, der unter die Räuber gefallen oder unter die Räder der Ungerechtigkeit gekommen ist, ist immer derjenige der Nächste, „der barmherzig an ihm gehandelt hat“ (Lk 10,37). Jesus schaut jeden von uns in die Augen und sagt auch uns: „Geh und handle genauso!“ (ebd.).

An diesem Sonntag endet die Kampagne von *missio* mit einem Fest der Weltkirche, in dem sich Menschen aus vielen Ländern der Erde – darunter auch Indien – um den einen Altar des Herrn versammeln. Mit Blick auf die selige Mutter Teresa – diese barmherzige Samariterin unserer Tage – lassen wir uns erneut von Jesus auffordern: „Geh und handelt genauso!“ Amen.